

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe

Band: 28 (1925)

Artikel: Aus dem Leben eines Journalisten

Autor: Müller, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines Journalisten.

Erzählung von Dr. Max Müller (Paris).

Zwei Zeilen auf der vierten Seite des «Echo de l'Étranger» berichteten, daß Claude Frondeur, Mitarbeiter der «Illustration» auf einer Forschungsreise in Nordafrika mit mehreren Mitgliedern der Expedition einer Epidemie zum Opfer gefallen sei. Der Name klang mir bekannt — richtig, das war jener ergraute Journalist, den ich während der ersten Monate meines Aufenthaltes in Paris am Literatentisch des «Café Napolitain» angetroffen hatte, mit dem berühmten Ernest La Jeunesse zusammen, um den sich damals alles drängte. Er war mir gleich sympathisch gewesen mit seiner aufrichtigen Art des bon garçon, der die Dinge mit Optimismus betrachtet und ohne Prätention in seinem Gebaren die andern neidlos ihre Rolle für die Galerie spielen liess. Sein ironisches Lächeln schien zu sagen: «Armer La Jeunesse, immer geistreich sein müssen, weil die Bewunderer das geringste deiner Worte auffangen und in den Cafés und Zeitungsredaktionen kolportieren, Welch ermüdendes Metier!» Die Tafelrunde begegnete ihm mit dem Respekt, den man einem auf der Bresche ergrauten Veteranen der Feder erweist. Er schien weit in der Welt herumgekommen, und hatte mit seinem Namen in ersten Pariser Blättern gezeichnet. Nun machte er in Literatur, das heisst er fertigte gemeinsam mit einem Associé Romanfeuilletons für die Boulevardzeitungen an, die die Bureaucraten und die Mignonnettes lasen. Die kleine Freundin eines Malers, die neben ihm ihre Zigarette rauchte, setzte sich leidenschaftlich für das Zusammenfinden zweier Liebender ein, die Claude Frondeur wie Hero und Leander für immer trennen wollte. Er holte einen Plan aus der Tasche, auf welchem er die Personen des Romans nach ihrem Leben, Lieben und Sterben in graphischen Kurven eingetragen hatte, nach dem berühmten Muster von Dickens, der sich die Vielheit seiner Personen durch eine Kollektion von Bronzefigürchen vor Augen zu halten pflegte. «Damit deine schönen Augen keine Tränen vergießen,» meinte der Autor galant, und ließ die bereits dem Père Lachaise überantwortete Helden wieder auferstehen. Dies gab La Jeunesse zu einem langen Monolog über die Servilität der Museen Anlaß — Servilität dem Gelde, dem Geschmacke des Publikums, der konventionellen Moral gegenüber. Die Kunst trägt ihre Gesetze in sich, der ist kein Dichter, der jemandem zu Gefallen schreibt! «Pardon», wagte Frondeur einzuwenden, «die besten Werke der Literatur waren noch immer Gelegenheitsdichtungen — Goethe hat es schon gesagt — inspiriert von einer Beatrice oder, wie bei Baudelaire, von einer Straßendirne!» — «Anekdot», lachte La Jeunesse geringsschätzig, «mein lieber Kollege, lassen Sie sich sagen, dass Sie ein Journalist, aber kein Poet sind! Das soll nicht etwa eine Beleidigung sein, im Gegenteil. Jeder bleibe bei seinem Leisten. Die großen Schriftsteller waren meistens mittelmäßige Journalisten und die glänzendsten Journalisten schlechte Romanschreiber. Ihr Wesen ist nicht dasselbe, ihr Schaffen gehorcht einem verschiedenen Rhythmus. Der Journalist braucht nicht ewige Wahrheiten und entscheidende Gedanken auszudrücken wie der Schriftsteller, seine Rolle ist vielmehr, die Eindrücke des Tages intensiv zu fühlen und für das Wechselnde den treffenden Ausdruck stets bereit zu haben. — Und doch ist der Journalismus eine ausgezeichnete Schule für manchen Literaten gewesen, ohne ihn hätten die realistischen Dichter nicht zu beobachten, nicht in der Volkspsychoologie zu schöpfen verstanden,» bemerkte Frondeur. «Ich stelle den talentvollen Journalisten über jene Kategorie von Bücherschreibern, die sich nicht erneuern und stets dieselbe Geschichte, dasselbe Theaterstück, mit dem sie einmal einen Erfolg beim Publikum davongetragen haben, variieren. Welchen Schatz von Erfindungsgeist und Neuheit der Gedanken birgt das Werk eines Feuilletonisten, der das Wort von Emile de Girardin bewahrheitet: chaque jour une idée!» — Aber die Meinung der Korona war gemacht. «Der Journalist», dekretierte La Jeunesse, «gibt seine Ideen in der Scheidemünze des Tages aus, der Schriftsteller allein schafft das reine Gold eines dauernden Literaturwerkes!» — «Il a bien parlé — buvons à santé» stimmte der Chor der Bewunderer ein.

*

Die Verteidigung eines Berufes, dem ich mich in jugendlicher Begeisterung zugewendet hatte, schuf zwischen mir und dem im Dienste der Presse ergrauten Kollegen eine Wahlverwandschaft. Ich erinnere mich nicht mehr, wie die Unterhaltung damals weiterging, aber einige Wochen später verlebte ich mit Claude Frondeur einen Abend — oder besser gesagt einen Morgen — auf dem Montmartre, wo er sich mir ganz aufschloß.

Das kam so. Ich mußte einen ausländischen Kollegen im Nachdienst vertreten und mich regelmäßig morgens vier Uhr am Telegraphen der Börse einfinden. Für mich war diese ungewohnte Arbeitszeit voll Romantik. Als erster in der Millionenstadt die Neugkeiten des Tages zu kennen, sie über Hunderte von Kilometern in ein anderes Land zu drahten, wo die Menschen beim Frühstück sie in der Zeitung lesen und diskutieren würden, das Tagewerk beendet zu haben, wenn andere das ihrige begannen — all dies gab mir ein Gefühl des Stolzes und der Wichtigkeit meiner Person. Dazu der Gang durch das schlafende Paris, der immer etwas Geheimnisvolles, Abenteuerliches an sich hat. Die Boulevards, auf denen bis nach Mitternacht ein so bewegtes Treiben geherrscht, liegen leer und tot wie die Straßen in einem Traumlande. Auf den Bänken kauern schlafende Gestalten, und der trübe Schein der Laternen fällt auf Existenzen, die nichts mehr gemein haben mit dem Rest der Menschheit. Die ungewohnte Stille, in der man nur das Pfeifen weitentfernter Eisenbahnzüge vernimmt, die durch das nächtliche Land Paris zu eilen, hat etwas Feierliches in dieser Stadt, die nie einen Sonntag kennt. Ich höre meinen eigenen Schritt auf dem Pflaster verhallen, und die durch den mangelnden Schlaf gereizte Phantasie umgibt mit einem romantischen Zauber, wo das Tageslicht nur Misere und Verkommenheit sieht. Der Gedanke an eine Gefahr in den menschenleeren Gassen kommt mir gar nicht; ich fühle mich gefeit durch das Bewußtsein meiner Berufspflicht. In der Druckerei des «Matin» stampfen die Rotationsmaschinen, und das erste Auto fährt mit der Frühausgabe zum Expeditionsraum Hachette.

Zwei Schritte entfernt liegt die Börse. Ihr klassischer Tempelbau zeichnet sich mit seiner Kolonnade im Morgennebel wie eine Radierung ab; nichts läßt vermuten, daß im Untergeschosse bereits das volle Getriebe des Tages herrscht. In der Halle des Telegraphen werfen die von der Decke herabhängenden Glühlampen ihr grelles Licht auf übernächtigte Gesichter: Nachtschwärmer, die ein vergessenes Geschäftstelegramm aufgeben, ernstblickende Familienväter, die ein Trauerfall in der Morgenfrühe hierher geführt, mehrheitlich aber Journalisten, die mit Eile die Bürstenabzüge der Zeitungen überfliegen. Aus den Telefonkabinen dringt der langsam skandierte Monolog eines Berichterstatters, bald übertönt von einem zweiten, der mit doppeltem Lungenaufwand und in einer fremden Sprache in das Mikrofon schreit.

Ich trat in das Arbeitszimmer der Presse, wo im Tabaksqualm hinter einem Wust von Zeitungen die Nachtredakteure mit hochgeschlagenem Rockkragen saßen. Unter ihnen gewahrte ich meinen Bekannten vom «Café Napolitain». Frondeur streckte mir jovial die Hand entgegen: «Auch schon auf den Beinen, so ist's recht. Das nenne ich die journalistischen Sporen verdienen!» Er hatte seinen Tagesartikel für den «Petit Provençal» beendet und wartete auf die Verbindung mit Marseille. «Vor dem hatte man seine Pflicht getan und fühlte sich frei und ledig, wenn das Kuvert mit dem Manuskript im Briefkasten versenkt war,» meinte er witzig, «in diesem verfl. elektrischen Zeitalter ist der Journalist erst zufrieden, wenn er sein Elaborat telephoniert hat. Früher ärgerte man sich über einen Druckfehler oder eine Stilverschlimmbesserung des Chefredakteurs die Gelbsucht an; heute nimmt man die dümmsten Verballhornisierungen der Telefonfräuleins in Kauf, nur um einen halben Tag früher zu erscheinen als der Konkurrent! Das ist der Fortschritt in unserem Berufe!»

*

Eine Viertelstunde später standen wir zum Ausgänge bereit. «Wissen Sie, welches die wichtigste Geisteseigenschaft für einen Journalisten ist? Das Vergessen!» nahm mein Begleiter das Gespräch wieder auf. «Was für Köpfe hätten wir», und er beschrieb mit den Händen einen Kürbis, «wenn wir den ganzen Krimskram, der in der Zeitung steht, auch nur eine Woche mit uns herumtragen müßten! Und wenn uns eine gedruckte Dummheit den Schlaf des Gerechten raubt, so ertränken wir sie im Freudenbecher von Paris! — Ich habe Lust nach einem Glas Champagner in fröhlicher Gesellschaft. Kommen Sie mit mir nach dem Montmartre, da wird um diese Stunde noch getanzt und gezecht! Zum Schlafen ist es zu spät, zum Arbeiten zu früh: Paris appartient à ceux qui se lèvent de bonne heure!»

Einem gutgelaunten Kollegen läßt sich nicht widerstehen. Ich sah nach der Uhr, es ging auf halb sechs. Aber bei der herbstlichen Jahreszeit blinkten noch die Sterne am Himmel. Mein Mentor faßte mich freundschaftlich am Arm, und so bummelten wir nach der Place Pigalle. In den Straßen begann es sich langsam zu regen; die Zeitungsfrauen öffneten ihre Kioske; Metzger- und Bäckerläden

waren erleuchtet. Equipen von Straßenkehrerinnen machten die Toilette der Boulevards; Früharbeiter füllten die Züge des Métropolitain; Milchmädchen gingen mit ihren Kannen von Haus zu Haus. In Notre Dame de Lorette läutete es zur Frühmesse. Als wir am Denkmal Gavarnis vorbeikamen, wies mein Begleiter auf das runzelige Gesicht der alten Lorette und meinte mit einem Seufzer: «Ach ja, die Jugend! Nicht nur den Frauen entflieht sie!» Die Rue Pigalle glänzte noch im festlichen Lichterschein; die Kutscher der Nachtdroschken schliefen auf ihren Sitzen. Rote und blaue Flammen-schriften bezeichneten hier ein Souperlokal, «ouvert toute la nuit», dort einen «Ball» — der Ausdruck «Dancing» war den Parisern damals noch unbekannt — und statt des ohrenbetäubenden Lärms der Jazzband hörte man die einschmeichelnden Weisen der Tsiganes! Um den plätschernden Springbrunnen der Place Pigalle reihten sich keine eleganten Limousinen der neuen Reichen, aber die Fröhlichkeit war harmloser und echter, weniger ausschließlich mit Banknoten erkauft als heute. Mein Begleiter führte mich in ein vornehmes Lokal, dessen Namen ich vergessen habe. Den Wänden entlang liefen rotseidene Polster, und in einer Art Wintergarten ergingen sich befrackte Herren und Damen in großer Toilette. An dem geschäftigen Kommen und Gehen und den vornehmen Manieren der Habitués erkannte ich, daß wir uns nicht an einer gewöhnlichen Vergnügungsstätte befanden, sondern in einem jener Salons, wo das Spiel dem Courtisieren schöner Frauen nebenher ging. Ich sah, wie Frondeur mehrere Herren und Damen grüßte; «der Senator Dumay, die Schauspielerin Favart, der Attaché der österreichischen Botschaft» erläuterte er mir. Ein etwas beleibter Herr, der einen majestätischen Schnurrbart trug, trat an unsern Tisch und ich hörte, wie ihm mein Kollege «Monsieur le Ministre» anredete. Anfänglich glaubte ich, Frondeur sei des Baccarats oder der beruflichen Informationen wegen hierher gekommen, aber an der aufgeräumten Stimmung, in die ihn die Begrüßung einer koketten Blondine versetzte, merkte ich, daß er verliebt war. «Mademoiselle Maud Deligny, vom Kabarett der singenden Elster», stellte er mir die Freundin vor, die mit ihrem dekolletierten Mieder und der hochgetürmten Haartracht ganz Dix-huitième aussah. «Wir sind seit langem gute Kameraden; ich verfasse die Chansons über die Tagesereignisse und Deligny trägt sie mit ihrer reizenden Stimme vor, nicht wahr?» Die Divette nickte flüchtig und erkundigte sich, ob der versprochene Sketch vollendet sei. «Sie wollten ihn doch erst in der kommenden Saison spielen?» wandte Frondeur ein. «Ja, aber seitdem habe ich mit einem Impresario ein Engagement für eine Tournée in der Provinz abgeschlossen.» Ich las auf den Gesichtszügen meines Kollegen die Enttäuschung, die ihm diese Neuigkeit bereitete. «Und unsere Zukunftsprojekte?» sah er sie fast bittend an. Aber schon hatte sich die Chanteuse umgedreht und lächelte einem eleganten jungen Manne zu: «Mein Impresario.» — Der Vorgang, der sich mit der Kürze und Schlagfertigkeit einer Revue-Szene abgespielt hatte, barg den Liebesroman des alten Journalisten.

*

Schweigend leerten wir unsere Champagnergläser. Claude Frondeur wollte seinen Kummer nicht merken lassen und begann eine lustige Anekdote zu erzählen, wie er sich als junger, mittelloser Reporter bei einem Frackverleih-Institut einen Zylinder geborgt, um einen Balkanminister zu interviewen, der ihn für einen Diplomaten des Quai d'Orsay hielt. Die Welt beurteilt uns nach dem, was wir scheinen und nicht nach dem, was wir sind. Wie konnte ich das vergessen! Er lachte auf. Da habe ich mir alter Narr Illusionen gemacht, glaubte, es genügte, ein wenig Kultur zu besitzen und sich mit seiner Feder ehrlich durchzubringen, um ein schönes, junges Weib an sich zu fesseln! Aber die Frauen von Geist wollen Männer, die ihnen Diamanten und gesellschaftliche Geltung zu Füßen legen. Ich bin ein ergrauter Zeitungsschreiber, der keine Ehren und Reichtümer gesammelt und stets seinen Stolz darein gesetzt hat, unabkömig zu sein und niemandem etwas zu verdanken. Wie sagt Cyrano de Bergerac:

..... Être seul, être libre

Avoir l'œil qui regarde bien, la voix qui vibre

Mettre s'il vous plaît, son feutre à travers

Pour un oui, pour un non se battre ou faire un vers...

Und wie wenn er sich an der Einsamkeit seines selbstgewollten Schicksals berauschte, fand sein Gesicht den heitern Optimismus wieder. «Stoßen wir unsere Gläser an, junger Kollege, gibt es einen schöneren Beruf als den unsrigen? Frei von den materiellen Beschäftigungen des Geistes, dem niedern Streit der Interessen entrückt, unberührt von Neid und Intrige, dient er den Ideen. Wir

dürfen uns für die Schönheit, den Fortschritt, die Menschheit einsetzen, ohne daß die Kleinlichkeiten des Alltags uns die Begeisterung rauben. In der gefalteten Zeitung durch Städte und Dörfer getragen zu wissen, was in einer schwungvollen Minute unser Denken beflogelte, bildet es nicht eine Genugtuung, ebenbürtig derjenigen, die der Redner in der Volksversammlung, der Schauspieler auf der Bühne empfinden! Unser Ohr hört den Beifall der Menge nicht, aber ein untrügliches Gefühl sagt uns, wenn ein vibrierender Appell, ein treffendes Argument, ein neuer Gedanke Verständnis gefunden und eine spontane Freundschaft zwischen dem Leser und dem anonymen Zeitungsschreiber geweckt haben. Der Widerspruch, die Herabsetzung, die Feindschaft erreichen uns nicht; die Distanz umgibt uns mit ihrem schützenden Wall.»

«Leider erlaubt der Großteil dessen, was ein Journalist heute schreiben muß, diesen persönlichen Ausdruck und diese Neuheit der Gedanken nicht», unterbricht mich der Lyriker meines Kollegen. «Vieles, was in der Hast entstanden ist, hält eine sorgfältige Überlegung nicht aus. Was wir vollbringen, ist Eintagswerk. Das Publikum überfliegt die Zeitung und vergißt, was darin stand — zu unserem Heil!»

«Nehmen Sie unser Handwerk nicht zu leicht!» weist mich Frondeur zurecht. «Für den wahren Journalisten gibt es keine gleichgültigen Gegenstände, und die schlichtesten Zeilen lassen Raum für die Be-tätigung der beruflichen Tugenden — und sei es auch nur die Sorgfalt der Grammatik! Ein einziger schlecht geschriebener Artikel zerstört den Eindruck von Dutzend vorausgegangenen! Für den Leser ist ein unordentlicher Stil eine Beleidigung, genau wie eine Nachlässigkeit in der Kleidung des Mannes, den er in seinem Hause empfängt. Das eben bildet die Macht des gedruckten Wortes, daß man ihm nicht ansieht, ob es auf dem Tische eines Cafés flüchtig zu Papier gebracht, ob es im tosenden Lärm einer Volksmenge entstand, ob es der Redakteur, umgeben vom Rüstzeug seiner Bücher und seiner Dokumentenmappen verfaßt, oder ob es im Fluge des D-Zuges gekritzelt und dem ersten besten Reisenden anvertraut wurde. Die Zeitspanne, die auf ein literarisches Produkt verwendet wurde, entscheidet nicht über seine Güte. Der Poet mag auf die Inspiration warten, die eine launische Person ist; die Muse des Zeitungsschreibers ist die Uhr! Der Geruch der Druckerschwärze regt mein Gehirn an! pflegte Rochefort zu sagen. Die Frische des Stils, die vielen Journalisten eigen ist, der Reichtum ihrer Ein-fälle und die Treffsicherheit ihres Urteils, sind sie nicht durch den spontanen Charakter ihres Schaffens bedingt?»

*

Indem ich den erfahrenen Publizisten so reden hörte, fühlte ich mich stolzer als bisher, einer Gilde anzugehören, die ich nicht nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt hatte. Die Zeitungsschreiber waren mir vielfach als Leute erschienen, die ihr Metier gewählt, weil sie in akademischen Berufen nicht reüssiert oder in persönlicher Notlage zur Feder gegriffen hatten. Nun sah ich einen Journalisten, der aus seinem Berufe ein Apostolat machte. Neugierig stellte ich die Frage: «Würden Sie, verehrter Meister, denselben Weg gegangen sein, wenn Sie in gutschätzten Verhältnissen gelebt hätten?»

Claude Frondeur sah mich überrascht an, tat einen Zug aus seiner Pfeife und erwiderte mit Selbstironie: «Ich mache ohne Zweifel auf Sie den Eindruck eines Bohème, der es versäumt hat, sich beizutzen nach einer geordneten bürgerlichen Existenz umzusehen. Aber man ist Journalist aus Temperament! Mein Onkel, der mein Glück machen wollte, tat alles, um mich von meiner Schreiberei abzubringen und einer lukrativen Position zuzuführen. Als ich zur Kaufmännischen Laufbahn keine Lust zeigte, präsentierte er mir eine reiche Braut, die mir die finanzielle Unabhängigkeit und das gesellschaftliche Ansehen gesichert hätte, um eine Professur an der Akademie meiner Vaterstadt Aix zu bekleiden. Aber ich gehörte einem andern Wind, der Kobold der Unabhängigkeit saß mir im Nacken! Ich ging nach Paris, um mich als freier Schriftsteller durchzuschlagen. Das vielgestaltige, abwechslungsreiche Milieu, in dem ein Journalist sich bewegt, sagte meiner Lernbegier und meiner Schreiblust zu. So bin ich durch alle Branchen des Zeitungsberufes gekommen; ich erklomm die Stufenleiter vom «Reporter des chiens écrasés» zum politischen Leitartikler hinauf; ich schrieb als Chroniqueur über das Pariser Leben und tauschte in den Wandelgängen der Kammer Händedrücke mit den Politikern aus; ich frequentierte als Courrieriste die Theaterpremières und die mondänen Salons, interviewte die Fürstlichkeiten und die Schauspielerinnen in ihren Logen. Aber im Grunde meines Wesens blieb ich ein étudiant philosophe, den das

Schauspiel der menschlichen Schwächen und Eitelkeiten belustigte. Ich hatte meine Stunde des Triumphes, als die freigeistige republikanische Idee ein erstesmal nach dem Boulangismus, ein zweitesmal nach der «Affaire» den Sieg davontrug. Bei einiger Geschicklichkeit hätte ich mir damals eine politische Pfründe sichern können, aber der politische Ehrgeiz war mir immer fremd gewesen. Sie wissen, der Journalismus führt zu allem, unter der Bedingung, daß man ihn aufgibt...

«Sie sind als Journalist geachtet, man fürchtet Ihre Feder,» fiel ich ihm ins Wort. «Sah ich nicht vorhin, wie ein Minister Sie komplimentierte und umwarb?»

«Ein gewesener Minister, der es aufs neue werden möchte. Junger Freund, Sie kennen noch nicht die Schwächen der Männer, die im öffentlichen Leben stehen. Die Reklame ist ihnen notwendiger als das tägliche Brot. Lassen Sie sich von ihren glänzenden Empfängen nicht blenden und verlieren Sie Ihren Rückgrat nicht in den Anti-chambres! Dienen Sie Ideen und Grundsätzen, nicht Personen! Bei den ersten können Sie die Popularität zuweilen einbüßen — denn Popularität für einen Journalisten heißt denken wie die Mehrheit seiner Leser denkt —, bei den letzteren kommen Sie um das wertvollste, was man in unserem Berufe besitzt: den Charakter. Glücklicher als unter befrackten Honoratioren in offiziellen Palais fühle ich mich im rauchigen Saale einer Volksversammlung, wo ich unerkannt den aus der Leidenschaft und Ueberzeugung geborenen Reden und Aspirationen der Menge lausche. Ich meine nicht die hohen Phrasen und revolutionären Gesten der Demagogen, sondern die ehrliche Diskussion über die Nöte der Zeit, über den politischen und sozialen Fortschritt, über eine neue, auf die Wissenschaft statt auf die Mächte der Vergangenheit aufgebaute Zivilisation. Es ist für mich eine tiefe Genugtuung, wenn ich sehe, wie Vernunft und Geistesbildung sichtbar auf die Menschen einwirken, wie das Wort eines Intellektuellen zu zünden und zu begeistern vermag.

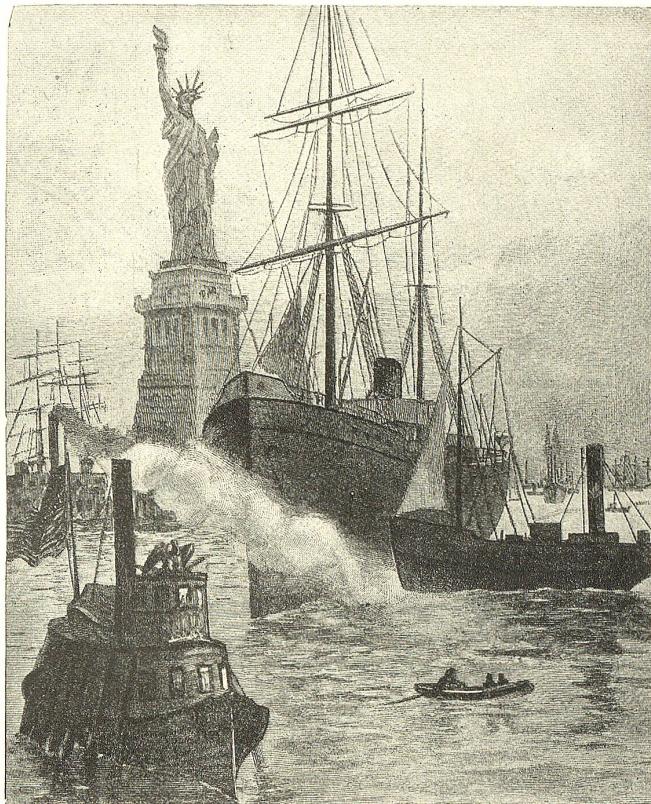
Dieser Sieg der Intelligenz tröstet mich über alle Ungerechtigkeiten und Gemeinheiten des Lebens, ich weiß, daß ich einem Adel angehöre, den weder Reichtum noch Arrivismus erkaufen können und den der Mensch allein seinem inneren Streben verdankt!

Seinen Garten pflegen, hat Voltaire gesagt, den einmal eingeschlagenen Weg nicht desertieren: ich gebe Ihnen diesen Ratschlag, junger Kollege, wenn Sie in Ihrem Leben glücklich sein wollen.»

Und nach einer Weile des Nachdenkens fuhr er fort: «Gewiß, wie jeder Beruf, so hat auch der unsrige seine Stunden der Enttäuschungen und des Zweifels. Der pekuniäre Erfolg steht in keinem Verhältnis zur aufgewendeten geistigen Arbeit und zur Hingabe der gesamten Persönlichkeit, die er erfordert. Das Fehlen des Komforts und der Sicherheit wird fühlbarer, je mehr man in die Jahre kommt. Es gibt Tage, wo man sich ein Buch versagen muß, weil die Kohlen in der Cheminée nötiger sind. Es gibt Nächte, wo man sein Gehirn vom Fieber brennen fühlt und mit Bangigkeit an die Zeitung denkt, die nicht warten kann. In solchen Augenblicken verflucht man die Fronarbeit der Feder, und man fragt sich, ob man nicht einen bequemern Altenteil verdient hätte. Wenn ich gewollt, weniger Skrupeln gehabt hätte, wäre ich heute nicht gezwungen, mit Zeilen mein Brot zu verdienen. An Versuchungen fehlt es nicht, ich versichere Sie. Publicitas ist eine reiche Matrone für den, der sich ihrer zu bedienen weiß. Sie bezahlt in Hunderterscheinen, was man schreiben soll — in Tausendern, was man nicht schreiben soll!»

Und doch, wenn ich mein Dasein noch einmal beginnen könnte, ich würde es nicht anders leben wollen. Bis auf einen Punkt vielleicht: ich würde mir in jungen Jahren eine Gefährtin suchen, die mich versteht und mit mir altert. Im Journalistenberufe, wo alles Wechsel ist, sehnt sich der innere Mensch zuweilen nach einem ruhenden Pol in der Erscheinungs Flucht. «Travail de l'esprit, repos du coeur!» sagt ein provençalisch Sprichwort. Die papierene Existenz, die wir führen, kann uns alle Illusionen erhalten, nur die eine nicht: die der Jugend! Die Zeit, deren geschäftige Diener wir sind, zeichnet den Journalisten mit ihren unerbittlichen Malen: seine Ideen altern mit den Fingern, die sie niederschreiben, und neue Generationen begehrn neue Zeitung! So will ich den Rest meiner Tage als wandernder Schüler verbringen und in den wechselnden Landschaftsbildern des Reisens Ersatz für das fehlende Gärtlein der Liebe suchen. Wenn Sie nach Jahren einmal lesen, dass Claude Frondeur nicht mehr ist, dann sagen Sie bei sich, junger Freund, dass er seiner Feder bis zuletzt die Treue gehalten hat, als ein braver Arbeiter am Webstuhl der Presse.»

DKW



AKTIEN-GESELLSCHAFT DANZAS & CIE.

St. Gallen, Kornhausstrasse 5

Telephon No. 279 u. 273 für Export
" 1565 " Import
" 206 " Bureau Zollhaus

Hauptsitz in Basel. Filialen in Zürich, St. Gallen, Genf, Schaffhausen, Buchs, Chiasso, Luino, Brig, Domodossola, Mailand (8 Viale Umberto), Bellegarde, Modane, Vallorbe, Pontarlier, Delle, Belfort, Nancy, Dijon, Paris (110 Rue Richelieu), St.-Louis, Mulhouse, Strasbourg, Saarbrücken, Forbach, Weissenburg, Frankfurt a. M., Ludwigshafen a. Rh., Mannheim, Stuttgart, London (16/18 Finsbury Street).

Internationale Spedition, Stickerei- veredlungs-Verkehr, Lagerung

Spezialdienste

von St. Gallen nach England, Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, Holland, Skandinavien. Ferner nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Zentral- und Südamerika, der Levante, Ostasien und Australien.

Beschleunigte Wagenladungsverkehre
nach den hauptsächlichsten für den Stickerelexport in Betracht
kommenden Kontinentalhäfen.

Importverkehre

aus England, Frankreich und ab den wichtigsten Hafenplätzen.

Eisenbahn- und Dampfschiffagenturen.

Messageries Anglo-Suisses: Fahrpostdienst in Verbindung mit der schweiz. Postverwaltung nach England, Spanien, den Vereinigten Staaten und allgemein nach überseeischen Bestimmungen.

Verkauf von Passage-Billets I. und II. Klasse nach Uebersee.



ANTON VOCKA
PELZWAREN
ST. GALLEN
BRÜHLGASSE 28



Spezial-Geschäft
für einfache und feine
Regenschirme, Entoutcas
Stockschirme, Spazierstöcke
in reichster Auswahl

▼

Spezialgeschäft in Kammwaren
Alb. Kellenberger

Neugasse 31



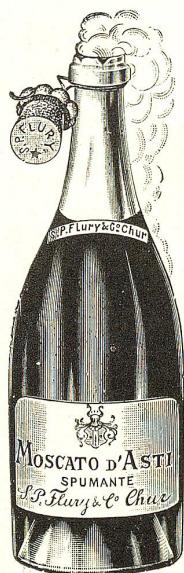
Grösste Auswahl
in

Kammwaren aller Art
vom billigsten bis zum feinsten Genre

Parfümerien, Seifen
Portemonnaies



UNSERE
SCHAUMWEINKELLEREI



Eigene Marken:
Grands vins de
Champagne
Champagne-Asti
Moscato
d'Asti spumante



LENDI & CO.

ST. GALLEN - CHUR

WEINHANDEL / WEINBAU

liefern vorzügliche

alte Veltliner Weine

Malanser, Maienfelder, Churer

Tiroler Spezial- und Leiten-Weine

* * *

General-Vertretungen:

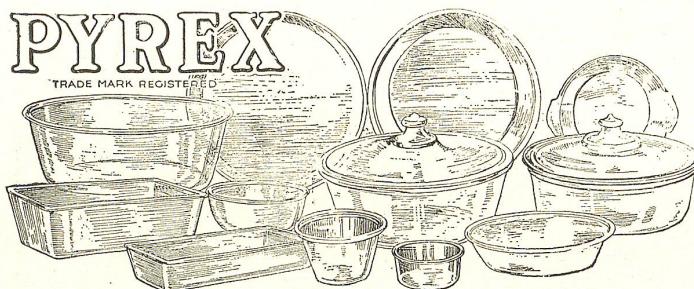
Charles Bonvin fils Erben, Sitten

E. E. Girard, Boudry-Neuchâtel mousseux.

ORIGINAL-FLASCHENABFÜLLUNG

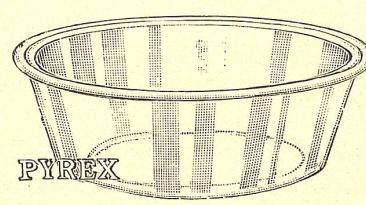
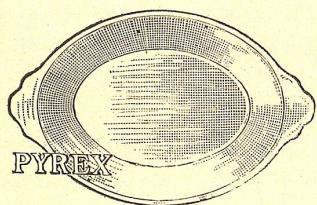
P ★ Y ★ R ★ E ★ X

das durchsichtige garantierte Bratofen-Geschirr.



Nach langen Forschungen ist es der amerik. Technik gelungen, eine Glaskomposition zu erfinden, aus welcher heute ein absolut feuerfestes Kochgeschirr in den verschiedensten Formen hergestellt wird. Dieser Artikel wird unter dem Namen **PYREX** in den Handel gebracht. Derselbe ersetzt nicht nur die meisten bisher verwendeten Koch- und Back-Utensilien, sondern besitzt diesen gegenüber grosse Vorteile. Der Name PYREX selbst (Feuerkönig) weist auf die mannigfaltigen Vorzüge des neuen Artikels hin. — Die harte, glatte Oberfläche des Pyrex-Glases kann nicht abbröckeln oder absplittern, noch auf irgend eine Art durch die Speisen angegriffen werden. Sie verliert ihren Glanz selbst nach jahrelangem täglichem Gebrauch nicht. Pyrex springt nicht, entfärbt sich nicht, es kann weder zerritzt noch ausgebrannt werden. Hausfrauen

verlangen und kaufen es, weil es besser und schneller kocht und krustiger backt. Alle darin hergestellten Gerichte werden schmackhafter. Man wird finden, dass Pyrex ein Menschenalter lang aushalten kann.



P. W. STEINLIN

ST. GALLEN / FILIALE IN HERISAU



Markt in Flandern

Nach einem Ölgemälde von Francesco Cantone

(Original in lt. gallischem Privatbesitz)